

## **4. Rostocker Maritimes Sicherheitskolloquium**

**der**

**Karl-Theodor-Molinari-Stiftung e.V.**

Streitkräfte und „Transformation“ -

Herausforderungen für die Deutsche Marine

**Maritime Dimensionen der „Transformation“**

Vortrag des Stabsabteilungsleiters FÜM III

Flottillenadmiral Axel Schimpf

am

4. August 2004

in

Rostock

(Anrede)

Zunächst einmal möchte ich mich für die Gelegenheit bedanken, im Rahmen dieses maritimen Sicherheitskolloquiums zu Ihnen sprechen zu können – Ihr zahlreiches Erscheinen verrät ein reges Interesse an maritimen Fragestellungen – darüber freue ich mich.

Transformation ist in aller Munde. Es gibt allerdings, wir haben das auch vom Vorredner vernommen, noch viel Klärungsbedarf und viel zu tun, um ein gemeinsames Verständnis herzustellen und damit die Basis für gemeinsames Handeln zu legen. Transformation ist zunächst einmal ein neuer Denkansatz – es muss sich also zuerst etwas in den Köpfen tun; wir brauchen einen neuen „Mindset“ um in einer immer komplexer werdenden Welt den Kurs Richtung Zukunft richtig abstecken zu können.

Lassen Sie mich mit einer kleinen Anekdote aus dem spannenden Feld der Forschung und Lehre beginnen. Ein Professor händigt die Unterlagen für das Abschlussexamen aus und verursacht einige Verwirrungen bei den Studenten. Einer von ihnen springt auf und ruft aufgeregt: „Aber, Herr Professor, das sind ja die gleichen Fragen, die Sie uns bei der letzten Klausur gestellt haben!“ „Stimmt“, erwidert er, „aber die Antworten haben sich geändert.“

Mit etwas Phantasie lässt sich dieses Bild auf die Transformation der Bundeswehr übertragen, bei der es im Kern darum geht, die Streitkräfte auf die wahrscheinlicheren Aufgaben auszurichten und dabei ihre Einsatzfähigkeit dauerhaft zu erhöhen. Im Grunde erleben wir hierbei nichts Unbekanntes, denn - rückblickend betrachtet - stand diese Fragestellung stets im Vordergrund der konzeptionellen, planerischen, personellen und organisatorischen Ausgestaltung der Bundeswehr. Nahezu vierzig Jahre hatten wir Zeit, im Rahmen einer mehr oder weniger statischen Konfrontation die richtigen Antworten zu finden und unsere Streit-

kräfte stetig auf diesen – kalkulierbaren - Ernstfall bestmöglich vorzubereiten.

Wie in der Anekdote deutlich wird, sind die Antworten von gestern nicht mehr gültig, ebenso wie die Antworten von heute in unserer dynamischen Welt bereits jetzt zu hinterfragen und möglicher Weise neu zu fassen sind. Schlüssige Antworten sind somit auch nicht mehr durch Reformen oder durch die Weiterentwicklung einer Reform oder gar eine Reform der Reform zu leisten, sondern – und hier zitiere ich den Generalinspekteur - nur durch eine „Veränderung der Grundpfeiler des Gebäudes Bundeswehr“.

Auch die Deutsche Marine hat schlüssige und konstruktive Antworten zu geben, welchen Beitrag sie zur Einsatzfähigkeit unsere Streitkräfte insgesamt leisten kann. Es geht darum, die maritimen Fähigkeiten fortlaufend kritisch zu überprüfen, wohl möglich völlig neue und für alle Betroffenen ungewohnte Wege auszuloten und schließlich Entscheidungen in diesem Führungsprozess konsequent umzusetzen: Es geht um die maritime Dimension der Transformation.

Die Fundamente für den Transformationsprozess der Bundeswehr sind gelegt. Mit dem Erlass der VPR hat der Verteidigungsminister eine neue sicherheits- und verteidigungspolitische Geschäftsordnung für seinen Verantwortungsbereich erlassen und damit einen Veränderungsprozess in Gang gesetzt, der Ihnen unter dem Begriff der „Weiterentwicklung der Bundeswehr“ hinlänglich bekannt ist. Eine neue „Konzeption der Bundeswehr“ wurde innerhalb des BMVg einvernehmlich erarbeitet und liegt dem Minister zur abschließenden Billigung vor. Ein neuer Bundeswehrplan wurde im April erlassen und stellt die Investitionsausgaben – zumindest aus heutiger Sicht – auf eine realistischere Basis. Ein neues Weißbuch ist gegenwärtig in der Bearbeitung und soll im Frühjahr 2005

als abgestimmtes und verbindliches Regierungsdokument eine sicherheits- und verteidigungspolitische Standortbestimmung Deutschlands ermöglichen.

Ihnen sind die wesentlichen Entscheidungen und Ergebnisse der Weiterentwicklung der Bundeswehr bekannt. Mein Vorredner hat die wesentlichen Ergebnisse prägnant aufgezeigt. Dennoch möchte ich einen kurzen Moment darauf verwenden, Ihnen die zentralen Entscheidungen und ihre Auswirkungen auf die Marine darzustellen und zu bewerten.

Zum einen bilden gerade diese Entscheidungen die Ausgangsbasis für die Transformation der Marine. Zum anderen kristallisierten sich im laufenden Prozess der Neubestimmung sehr deutlich die wesentlichen Stellgrößen heraus, die den Prozess der Transformation begleiten und maßgeblich bestimmen werden.

Bereits im vergangenen Jahr habe ich Ihnen in diesem Forum die konzeptionelle Neuausrichtung der Marine dargelegt. Im Kern gilt es, die See als weltgrößtes und in jeder Hinsicht einzigartiges Aufmarsch-, Positionierungs- und Operationsgebiet zu begreifen, welches für Krisenmanagement und Konfliktverhütung im Rahmen einer präventiv angelegten Sicherheits- und Verteidigungspolitik besondere Voraussetzungen mit sich bringt. Es geht nicht darum, dass wir unsere Marine vergrößern und erweitern wollen, dass am Ende unserer Planungen eine „Marine plus“ steht. Unsere Marine muss jedoch in den Randmeeren und Gewässern potentieller Krisenstaaten bzw. Krisengebiete durchsetzungs- und überlebensfähig vorausstationiert werden und operieren können: Hier leisten wir entscheidende, einzigartige und unverzichtbare Beiträge zum streitkräftegemeinsamen und multinationalen Wirken im Rahmen von Krisenmanagement und Konfliktverhütung. Hier müssen die neuen maritimen

Fähigkeiten der Bundeswehr ansetzen, die im angelsächsischen Raum unter dem Begriff „Expeditionary“ trefflich zusammengefasst werden.

Vor diesem Hintergrund war es für die Marine von zentraler Bedeutung, dass die strategische militärische Seeverlegfähigkeit, die Waffenwirkung von See an Land aber auch unsere Beiträge zur erweiterten Luftverteidigung als wichtige maritime Fähigkeiten in der KdB konzeptionell verankert wurden. Denn es sind gerade diese Fähigkeiten, die für die konzeptionelle Neuausrichtung der Marine und ihre Vorbereitung auf die wahrscheinlicheren Aufgaben entscheidend sind.

Die konzeptionelle Festlegung ist der – vorangestellte - Ausgangspunkt der Transformation. Ihre planerische Umsetzung ist jedoch der Ausschlaggebende. Fähigkeiten sind stets in konkrete Materialbeschaffung und Rüstungsvorhaben umzusetzen, sollen sie nicht als reine Lippenbekenntnisse auf geschwärztem Papier verstauben. Hier zeigt sich für die Marine ein wechselhaftes Bild mit sehr unterschiedlichen Facetten.

Wie bereits erwähnt, wurde die Bundeswehrplanung auf eine neue Grundlage gelegt. Unrealistische, weil nicht mehr finanzierbare, und überholte Beschaffungsvorhaben wurden in ihrem Umfang zum Teil drastisch reduziert bzw. ganz gestrichen. Es sollten Investitionsfreiräume für neue, d.h. zukunftsweisende Projekte geschaffen werden. Die Marine ist diesen Weg konstruktiv mitgegangen (sie hatte auch keine Alternative). Um nur einige Beispiele zu nennen: Das zweite Loses U 212 A wurde halbiert, die acht Fregatten der Klasse F 122 werden lediglich durch vier neue Einheiten ersetzt und einige maritime Großvorhaben, wie die Marinedrohne oder MJ 2000 wurden völlig gestrichen. Diese Eingriffe stehen unserer konzeptionellen Neuausrichtung klar entgegen. Insbesondere die Stückzahlreduzierungen der Fregatten und Uboote werden unsere Durchhaltefähigkeit in den vorherrschenden Stabilisierungsopera-

tionen stark einschränken. Dem gegenüber werden mit der Beschaffung des landzielfähigen Flugkörpers RB 15 und der MPA P3C-Orion zentrale maritime Fähigkeiten für die Bundeswehr langfristig gesichert.

Unbefriedigend, da weiterhin ungelöst, bleibt hingegen die Frage nach dem militärischen strategischen Seetransport. Diese, zum militärischen Lufttransport komplementäre Fähigkeit lässt sich nicht alleine durch das Leasen gewerblicher RoRo-Schiffe abdecken. Wo keine Infrastruktur vorhanden ist - und das ist die Regel in Krisengebieten - lassen sind Truppen und ihr schweres Material ohne ein entsprechendes Schiff nicht vorausstationieren. Der Generalinspekteur hat in den vergangenen Monaten wiederholt deutlich gemacht, dass unsere Streitkräfte aufgrund fehlender Investmittel auf ein entsprechendes Beschaffungsvorhaben verzichten werden. Eine zentrale Fähigkeitslücke wird die Bundeswehr hinnehmen muss. Hier werden wir vorzugsweise europäische Kooperationsmöglichkeiten ausloten, wobei einer Zusammenarbeit im Bündnis auf diesem Gebiet knapper Kapazitäten deutliche Grenzen gesetzt sind.

Organisatorisch werden wir die Flotte auf zwei Einsatzflottillen konzentrieren. Die verbleibenden Marinefliegergeschwader werden dem Flottenkommando direkt unterstellt. Flexible und jederzeit einschiffbare Einsatzstäbe werden sowohl dem Flottenkommando als auch den jeweiligen Einsatzflottillen zugeordnet. Die Planungen hierzu haben begonnen und sehen die Umsetzung schon ab 2006 vor. Dazu gehört auch die Aufstellung von Sicherungskräften zum Schutz eigener Einheiten in küstennahen Gewässern, auf Reede und in Häfen (MSK). Sowohl Größe als auch personelle Ausstattung ermöglichen neben der reinen organisatorischen Optimierung die Wahrnehmung neuer Aufgaben und das Abbilden neuer Fähigkeiten, die der Einsatzorientierung der maritimen Kräfte der Bundeswehr unmittelbar zugute kommt. Die beiden Höheren Kommandobehörden in Glücksburg und Rostock bleiben in ihrer erst

kürzlich eingenommenen neuen Struktur unter dem Führungsstab der Marine in Bonn im wesentlichen erhalten.

Aus meiner Sicht hat die Marine mit der Konzentration auf zwei Einsatzflottillen ihren Organisationsstruktur nicht nur in einem ressourcenschonenden Ansatz deutlich gestrafft. Sie ist insbesondere einsatzorientiert ausgerichtet und weist genügend Flexibilität auf, um auf weitere Änderungen im Rahmen der Transformation angemessen reagieren zu können. In diesem Zusammenhang ist die SWP-Studie zur „Strukturanpassung der Bundeswehr“ erwähnenswert, die die zukünftige Marineorganisation abschließend als „vorausschauende Strukturierung“ bewertet, die einen auf die auf die jeweiligen Aufgaben ausgerichtete Zuschnitt von Einsatzverbänden ermöglicht.

Beim Personal hat die Marine ihren Beitrag zur Reduzierung der Streitkräfteumfangs der Bundeswehr geleistet. Erwähnenswert ist jedoch, dass die Reduzierung insbesondere im Bereich der länger dienenden Zeit- und Berufssoldaten mit rund 2 Prozent deutlich geringer als erwartet ausgefallen ist. Hierfür gibt es gute Gründe, die insbesondere in der bereits jetzt schon ausgeprägten Einsatzorientierung der Marine zu suchen sind.

Die Einsatzbelastung der Marineangehörigen hat sich im Zuge der Einsätze gegen den Internationalen Terrorismus deutlich erhöht. 240 Abwesenheitstagen von dem Heimatstützpunkt und mehr waren keine Ausnahme, sondern eher die Durchrittsbelastung der Besatzungen auf unseren Fregatten und Zerstörern. An diesen Zahlen wird auch deutlich, dass die Marine (relativ gesehen) die Hauptlast der laufenden Operationen zu tragen hat, was im übrigen die Zahlen des Controlling der Bundeswehr nüchtern belegen. Um jedoch die lange Abwesenheitsdauer der Soldaten von ihren Familien und Freunden auf ein mit allen Teilstreitkräften

vergleichbares Maß zu begrenzen, werden nunmehr für die Besatzungen der Schiffe und Boote personelle Reserven vorgehalten, die der Marine in Form zusätzlicher Dienstposten nachträglich zugestanden wurden. Im Rotationsprinzip können nunmehr Teile der Besatzung ausgetauscht und dadurch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gefördert sowie die Attraktivität des Berufes erhalten werden.

Neben den Berufs- und Zeitsoldaten wird aber auch der Einsatz von Wehrpflichtigen in den Eingreif- und Stabilisierungskräften der Marine möglich sein. Somit verbleiben Grundwehrdienstleistende integraler Bestandteil der Marine. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Einsatzbereitschaft der Flotte und haben in den zurückliegenden Jahren bewiesen, dass sie bei Einsätzen der Marine als vollwertige Besatzungsmitglieder an Bord verwendet werden können. Darüber hinaus verhelfen Wehrdienstleistende der Marine zu einer qualifizierten Nachwuchsgewinnung. Nicht zuletzt – und das ist mir in diesem Zusammenhang wichtig - wird durch die Verwendung von Wehrpflichtigen der enge Kontakt und gedankliche Austausch mit der Gesellschaft als wichtige Grundlage für den Transformationsprozess der Marine sichergestellt.

Soweit zur Ausgangsbasis der Transformation der Marine.

Diese Ausgangsbasis kann jedoch nur eine Momentaufnahme sein, die, dem Prinzip der Transformation folgend, fortlaufend angepasst werden muss. Stets müssen neue Antworten formuliert werden. Oder, wie es der französische Staatsmann Charles Maurice de Talleyrand bereits vor 200 Jahren treffend ausdrückte: „Man muss die Zukunft im Sinn haben und die Vergangenheit in den Akten.“ .

Was sind die wesentlichen Stellgrößen der Transformation, die die Entwicklung der Marine maßgeblich begleiten und bestimmen werden?

Dazu bitte ich Sie, kurz inne zu halten und noch einmal über die Frage nachzudenken, was wir – und damit meine ich die Bundeswehr – im Rahmen der Transformation erreichen wollen.

Die Einsatzfähigkeit der Streitkräfte soll insbesondere durch ihre Befähigung zur vernetzten Operationsführung (NetOpFü) in einem streitkräftegemeinsamen Ansatz und im Zusammenwirken mit Verbündeten und Partnern erreicht werden. Streitkräftegemeinschaft, Vernetzte Operationsführung in Verbindung mit CD&E sowie Multinationalität bestimmen somit maßgeblich den Wesensgehalt der Transformation.

Die konzeptionelle Neuausrichtung der Marine beruht im wesentlichen auf einem konsequenten und vor allem glaubwürdigen streitkräftegemeinsamen Ansatz. Wir haben verinnerlicht, dass es künftig keine einzige Operation mehr gibt, in der nicht mehrere Teilstreitkräfte bzw. – wie ministeriellen Sprachgebrauch üblich – „militärischen Organisationsbereiche“ beteiligt wären. Auch bei einer auf den ersten Blick rein maritimen Operation, wie die am Horn von Afrika, trifft dies zu, eine Operation, die ohne eine rückwärtige Unterstützung durch die Streitkräftebasis nicht möglich wäre. Unser maritimes Fähigkeitsprofil konnte daher ohne Abstriche konzeptionell im Entwurf der KdB verankert werden. Auch die anderen Organisationsbereiche gehen – mittlerweile – diesen Weg. Die Bereitschaft auch des Heeres, sich als Bedarfsträger maritimer Fähigkeiten zu verstehen, hat in jüngster Zeit auf ministerieller Ebene zur Einrichtung von Arbeitsgruppen geführt, die die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit im Strategischen Seetransport, in der Führung von Landoperationen von See aus sowie in der seeseitigen Feuerunterstützung untersuchen.

Diese durchaus positive Entwicklung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine einvernehmliche Vorstellung über Art und Wesen

der Streitkräftegemeinschaft zwischen den einzelnen Teilbereichen (noch) nicht vorherrscht. Die unterschiedlichen Sichtweisen wurden insbesondere in den zurückliegenden Monaten im Rahmen der Arbeiten zur Weiterentwicklung der Bundeswehr deutlich. Um ihnen ein Beispiel zu geben, möchte ich die bereits erwähnte „Einsatzbelastung“ wieder aufgreifen, die durch ein vermehrtes Getrenntsein von zu Hause entsteht. Wird beim Heer diese Einsatzbelastung durch den Einsatz ihrer Soldaten in sog. mandantierten Einsätzen definiert, ist der Seemann vom Ablegen bis zum Anlegen von zu Hause getrennt. Das schließt die mandantierten Einsätze ebenso ein, wie auch den ganz normalen Ausbildungs- und Übungsbetrieb. Abwesenheit von zu Hause wird vom Seemann auch grundsätzlich nicht als Belastung empfunden. Sie ist Teil seines Berufsethos, solange sich die Abwesenheit im erträglichen Rahmen bewegt. Somit steht ein Begriff für zwei doch sehr unterschiedliche Sachverhalte, die in der streitkräftegemeinsamen Diskussion stets erläuterungsbedürftig sind.

Dieses – eher semantische – Beispiel ist ein Beleg dafür, dass Streitkräftegemeinschaft nicht befohlen oder durch rein organisatorische Maßnahmen verwirklicht werden kann. Streitkräftegemeinschaft muss in den Köpfen wachsen.

**Streitkräftegemeinschaft ist aber vor allem kein Selbstzweck!**

„Jointness“ kann nur funktionieren, wenn jeder Teilbereich seinen Beitrag aus eigener Kompetenz und Expertise heraus professionell leisten kann. Nur dort entstehen auch Synergien. Dies setzt der Zentralisierung Grenzen. Es gilt daher, im Transformationsprozess ein eigenständiges maritimes Fähigkeitsprofil als Grundlage für einen streitkräftegemeinsamen Ansatz zu bewahren und weiter zu entwickeln. Die Eigenständigkeit der Marine muss immer dort mit Nachdruck eingefordert werden, wo ge-

meinsames Handeln keine Synergien hervorbringt, wo - im Gegenteil - spezifische Expertise verloren zu gehen droht und wo maritime Fähigkeiten, die am besten in der Marine abgebildet werden, zur Disposition gestellt werden. Ich denke hier zum Beispiel an Überlegungen zur Zusammenlegung der Offizierausbildung, zur Überführung unserer Kampfschwimmer in Heer oder SKB oder auch an die bereits entschiedene Integration der Stammdienststelle der Marine in eine Stammdienststelle der Bundeswehr.

Eigenständigkeit bedeutet aber auch, ein eigenständiges und überzeugendes maritimes Profil innerhalb streitkräftegemeinsamer Projekte und Strukturen zu entwickeln, wie beispielsweise in dem neu zu errichtenden Kommando Operative Führung Eingreifkräfte in Ulm. Hier wird deutlich, dass sich die Marine im Transformationsprozess künftig in einem Spannungsfeld bewegen wird, in dem wir uns fortlaufend zu positionieren und – wenn nötig – zu behaupten haben.

Die Fähigkeit zur Vernetzten Operationsführung (VnetOpFü) stellt eine alle Fähigkeitskategorien umfassende Klammer dar. Dies hat Auswirkungen nicht nur auf Einsätze und Einsatzführung, sondern auch für den Grundbetrieb der Bundeswehr. Die Einführung von SASPF beispielsweise wird den Dienstbetrieb der Bundeswehr mittelfristig stark verändern.

Die Marine erprobt gegenwärtig ein eigenes Kompetenznetz. Hierbei werden Möglichkeiten erkennbar, wie mit Hilfe der Vernetzung Wissens- und Entscheidungsträger sinnvoll und gezielt verbunden werden können. Schnelle und vor allem sachorientierte Lösungen jenseits hierarchischer Strukturen werden ermöglicht. Damit wird ein Instrument bereit gestellt, mit dem die Marine den fortlaufenden und schnellen Anpassungsbedarf innerhalb der Transformation und vor allem CD&E besser unterstützen kann.

Die Vernetzung ermöglicht und erfordert gleichzeitig die Wahrnehmung von Verantwortung, und zwar dezentral. Damit gewinnt das Führungsprinzip „Auftragstaktik“ auch unter den Bedingungen der Transformation weiter an Bedeutung. Bisher haben sich Befürchtungen nicht bestätigt, die technischen Möglichkeiten zur zentralen Führung würden zu einer Aufweichung dieses bewährten Führungsprinzips führen. Im Bereich der Einsatzführung beispielsweise erlaubt Vernetzung eine dezentrale Wahrnehmung der Verantwortung. In der NATO wird derzeit untersucht, inwieweit der „footprint“ des Führungselementes im Einsatzgebiet durch rückwärtige Anbindung verringert werden kann (sog. „reach back“). Zur streitkräftegemeinsamen Führung unter den Bedingungen VNetOpFü brauchen wir auch in Deutschland keine stark zentralisierten Strukturen. Das Flottenkommando kann seine Führungsaufgabe aus dem MHQ heraus wahrnehmen mit einem schlanken „footprint“ in den anderen Führungskommandos. Hierbei wird eine sorgfältige Abgrenzung der Aufgabenwahrnehmung zwischen dem bereits erwähnten KdoOpFüEingr und dem Flottenkommando von Nöten sein.

Vernetzung hat auch Auswirkungen auf Organisationsstrukturen. Diese müssen stärker prozessorientiert weiter entwickelt werden, Strukturen können schlanker, Hierarchien flacher werden. Ihre Umsetzung wird gerade im Bereich des Marineamtes untersucht. Die Organisationsstrukturen sollen so gepasst werden, dass neue Aufgaben, insbesondere CD&E aus diesen heraus wirkungsvoller wahrgenommen werden können. Dieses Ziel soll durch einen modernen, prozessorientierten Ansatz verwirklicht werden. Dabei zeigt es sich, dass effiziente und effektive Strukturen nicht zwangsläufig zentral organisiert werden müssen (Negativbeispiel wiederum SDBw). Der Zwang zu räumlicher Konzentration zusammenarbeitender Dienststellen verringert sich. Gleichwohl hebt auch Vernetzung die Notwendigkeit persönlicher Zusammenarbeit nicht völlig auf,

was an der regen Reisetätigkeit zwischen Bonn und Berlin noch immer nachhaltig belegbar ist.

Die Marine muss im Rahmen der Transformation die Vernetzung als Möglichkeit und Chance des Wissensmanagements begreifen und annehmen. Aus meiner Sicht kommt es insbesondere darauf an, die Vernetzung schnellstmöglich voranzubringen, dabei für Akzeptanz zu werben und die Wissens- und Entscheidungsträger auf die Nutzung vorzubereiten.

Zur traditionellen Multinationalität der Deutschen Marine brauche ich vor diesem Forum nicht weiter auszuführen. Sie gilt selbst für unsere Ausbildungs- und Übungsvorhaben, die zu 75% in Zusammenarbeit mit unseren Bündnis- und Partnermarinen stattfindet. Die Zusammenarbeit ist nicht Selbstzweck und zielt auch nicht nur auf die Stärkung von NATO und EU, sondern unsere See- und Seeluftstreitkräfte entfalten ihre maritimen Fähigkeiten überwiegend erst durch ihre Einbindung in multinationale Einsatzverbände. Ohne zuvor feste Organisationen schaffen zu müssen und ohne langwierige Vorausbildung oder Abstimmung, können multinationale Einsatzverbände flexibel zusammengestellt und sehr kurzfristig zum Einsatz gebracht werden. Mit diesen grundlegenden Eigenschaften werden die See- und Seeluftstreitkräfte den heutigen und künftigen Anforderungen von Kriseneinsätzen besonders gerecht und die Deutschen Marine trägt durch ihre ausgeprägte Multinationalität besonders zur Einsatzorientierung der Bundeswehr bei. Deshalb muss die Marine die Kompatibilität zwischen streitkräftegemeinsamer und multinationaler Interoperabilität stets im Auge behalten. Ein mögliches Spannungsverhältnis könnte hier entstehen, wenn notwendige streitkräftegemeinsame Strukturen, beispielsweise im Bereich der Führungsunterstützung, bei anhaltender Finanznot in Konkurrenz zur Interoperabilität mit unseren Bündnispartnern und insbesondere mit den USA treten würden.

Im Konfliktfalle steht die Fähigkeit zu multinationaler Zusammenarbeit klar an erster Stelle, denn nur sie garantiert ein wirkungsvolles maritimes Fähigkeitsprofil der Bundeswehr. Die Standardisierungserfordernisse im Bündnis sind daher klare Vorgabe auch für die nationale, streitkräftegemeinsame Interoperabilität.

Der anhaltende Budgetdruck fordert von der Deutschen Marine aber auch eine Positionierung zu Fragen der weiteren militärischen europäischen Integration. Hier hat sich die Marine bisher unmissverständlich für ein eigenständiges Fähigkeitsprofil im Rahmen internationale Kooperation entschieden. Dem Verzicht auf Teilfähigkeiten durch Rollen- und Aufgabenteilung haben wir eine klare Absage erteilt, denn sie ist immer mit einem Souveränitätsverlust verbunden. Andere Kooperationsformen wie „pooling“ oder Rüstungsk Kooperationen können und müssen dagegen schrittweise weiter ausgebaut werden. Dabei gibt jedoch die politische Integration stets den Takt für Art und Umfang der militärischen Integration vor. Die konzeptionelle Grundsatzfrage einer weitergehenden europäischen militärischen Integration ist zur Zeit nicht vordringlich. Sie erfordert auch eine ausführlichere Behandlung und Vorbereitung. Sie kann sich jedoch in den nächsten Jahren im Rahmen der Transformation erneut stellen und die Marine sollte dann auf eine Antwort vorbereitet sein.

Last but not least möchte ich darauf hinweisen, dass nach dem eigentlichen Verständnis Transformation eine gesamtstaatliche Aufgabe ist.

Als Konsequenz der Ereignisse vom 11. September 2001 haben die Amerikaner die Notwendigkeit erkannt, dass das ressortübergreifende Zusammenwirken aller am staatlichen Krisenmanagement Beteiligten der Schlüssel erfolgreicher Außen- und Sicherheitspolitik ist.

Auch die VPR greifen diesen Aspekt in Ziff. 35 auf; dort heißt es: „...Die Vielfalt der Aufgaben erfordert eine gesamtstaatliche Sicherheitspolitik

mit flexiblen und aufeinander abgestimmten Instrumenten, die mittelfristig in einer nationalen Sicherheitskonzeption gebündelt werden müssen.“

Im Gegensatz zu unseren Partnern, deren Marinen in der Regel mit Exekutivbefugnissen und Verfahren zur Zusammenarbeit mit ihren Küstenwachen ausgestattet sind, hat die Deutsche Marine nur sehr begrenzte Befugnisse zur Wahrnehmung bzw. Unterstützung polizeilicher Aufgaben. Gleichwohl hat Deutschland in diesem Jahr konkrete Initiativen eingeleitet, um eine engere Kooperation mit Vollzugskräften und speziell mit dem Bundesgrenzschutz zu ermöglichen. Die interministerielle Arbeitsgruppe Sicherheit im Seeraum unter Leitung des BMI hat nach langen Jahren der Blockade gute Fortschritte gebracht. Dies gilt nicht nur für eine bessere logistische Unterstützung und die Nutzung von Plattformen der Marine als Abstützpunkt, sondern auch für eine Klarstellung und Weiterentwicklung rechtlicher Grundlagen im Hinblick auf die Unterstützung polizeilicher Aufgaben.

Obwohl nach gegenwärtiger Lage eine Änderung des Grundgesetzes nicht zur Debatte steht, soll zumindest eine klärende Auslegung zur Amtshilfe (Art 35 GG) möglich sein. Analog zum Entstehungsgang eines Luftsicherheitsgesetzes, das anlässlich des sog. Renegade-Falles entwickelt wurde, wird auch über ein entsprechendes Seesicherheitsgesetz nachgedacht.

Ziel muss es sein, der Marine eine Rechtsgrundlage für die Zusammenarbeit mit den Vollzugskräften des Bundes zu verschaffen. Zumindest deutet diese Initiative daraufhin, dass Bewegung in die bislang restriktive Nutzung maritimer Fähigkeiten zur komplementären Verbrechensbekämpfung sowie zur Terrorismusabwehr auf und von See zu kommen scheint. Unabhängig von den erkennbaren Fortschritten auf diesem Ge-

biet muss die Marine weiterhin auf rechtliche Klarstellung ihrer Befugnisse im Rahmen der Wahrnehmung seehoheitlicher Aufgaben und der Zusammenarbeit mit den Behörden des Inneren drängen (Stichworte: Neuinterpretation des Art. 35 GG versus Änderung des Art. 87 GG / SiSeeRa). im Gegenzug steht die Marine hier vor neuen Aufgaben, die im Rahmen der Transformation zusammen mit den Behörden des Inneren bewältigt werden müssen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Ende meines Vortrages die wesentlichen Gedanken nochmals zusammenfassen und ergänzen:

- Die Deutsche Marine befindet sich als Teil der Streitkräfte am Beginn der Transformation der Bundeswehr. Dieser Prozess erfordert das fortlaufende Überprüfen der eigenen Fähigkeiten. Die Marine hat schlüssige und konstruktive Antworten zu geben, welchen Beitrag sie zur Einsatzfähigkeit unsere Streitkräfte insgesamt leisten kann.
- Die Deutsche Marine hat im Prozess der Weiterentwicklung der Bundeswehr in den Bereichen Konzeption, Rüstungsplanung, Organisation und Personalen erhebliche Anstrengungen unternommen, um sich auf den Beginn der Transformation vorzubereiten. Ergebnisse dieses Prozesses sind die Ausgangsbasis fortlaufender Veränderungen.
- Streitkräftegemeinschaft, Vernetzung und Multinationalität sind wesentliche Stellgrößen, die die maritime Dimension der Transformation bestimmen werden. Sie erzeugen zum Teil ein Spannungsfeld, in dem sich die Marine im Rahmen des Transformationsprozesses immer wieder neu positionieren muss.

Dabei kommt es für die Marine darauf an, ihr maritimes Profil zu schärfen und ihre Positionen schlüssig fest zu legen und nach innen wie außen überzeugend zu vertreten.

Antoine de Saint-Exupery sagte einmal: „Man kann nicht in die Zukunft schauen, aber man kann den Grund für etwas Zukünftiges legen – denn Zukunft kann man bauen.“

Dazu müssen wir innovativ sein und voraus denken: Innovative, gerade auch streitkräftegemeinsame Projekte müssen wir identifizieren sowie unter Nutzung von CD&E schneller voran bringen, dabei uns jedoch auf das wesentliche konzentrieren.

Dazu müssen wir kreativ, aber auch entscheidungsfreudig sein: Neuem müssen wir aufgeschlossen gegenüberstehen, die Zusammenarbeit auch quer zu den Hierarchien fördern und dabei Entscheidungsabläufe beschleunigen.

Und schließlich müssen wir berechenbar und verständlich sein: Entscheidungen für eine verbesserte Einsatzorientierung müssen vermittelt und mit den berechtigten persönlichen Interessen unserer Soldaten in Einklang gebracht werden. Es gilt, die Transformation nicht nur als organisatorische und technologische Herausforderung, sondern in erster Linie als Führungsaufgabe zu begreifen. Damit bleibt der Mensch auch unter den Bedingungen der fortlaufenden Transformation im Mittelpunkt aller Anstrengungen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.